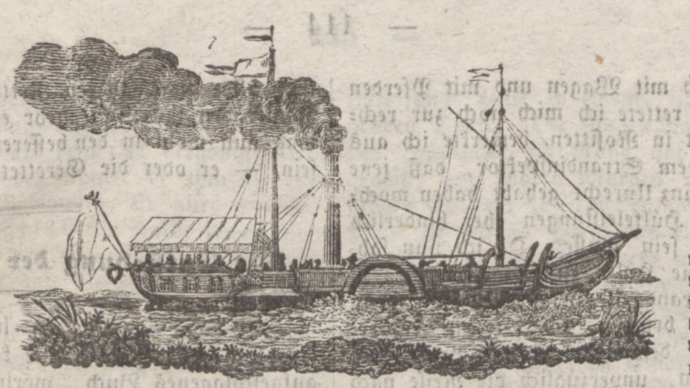
№ 15. Sonnabend, am 3. Februar 1844.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Ein Sturm auf der Ostsee.

(Schluß.)

„Der Brief den Du an Deinen Rheder geschrieben,“ erzählte Domansky's Bruder — nachdem Beide wieder ruhiger geworden waren und in der Kajüte Platz genommen hatten — „hätte ihm allerdings keine große Besorgniß verursacht, wenn nicht später Dein Steuermann seinen Vater in Neufahrwasser von Eurer hülflosen Lage in Kenntniß gesetzt hätte. Der alte Mann rapportirte es sogleich dem Lootsen-Commandeur, und dieser eilte nun nach Danzig, um den Rheder aufzusuchen, welcher, höchlich erschreckt ob der traurigen Botschaft, nunmehr die schleunigsten Maaßregeln traf, um das Dampfboot Rüchel-Kleist Euch zu Hülfe zu senden. Denke Dir meinen Schmerz, als ich, selbst gebeugt durch den Tod unseres Vaters, nun mit einem Male von Deiner schrecklichen, hülflosen Lage in Kenntniß gesetzt wurde! — Alle Freunde und Bekannte wollten Dir zu Hülfe eilen und wir waren sieben Kapitains auf dem Dampfschiffe, und dazu noch achtzehn andere wohlgeübte Seeleute, die nicht so leicht vor einem Sturme sich fürchten mochten. Aber kaum waren wir in der Gegend von Lettersdorf angekommen“ —

„Drei Meilen von Pillau nördlich!“ fiel Julius ihm hier ins Wort.

„Ja, ganz recht,“ erzählte der Andere weiter, „kaum bei Lettersdorf angekommen, so platzte in der Maschine die Röhre, die den Dampfkessel mit Wasser speist, und es entstand dadurch ein so bedeutendes Leck, daß, trotz aller nur erdenklichen Anstrengungen, es uns nicht mehr möglich gewesen wäre das Dampfboot so lange flott zu erhalten, bis wir Pillau würden erreicht haben. Wir suchten daher mit Benutzung der Segel, denn die Maschine war gänzlich unbrauchbar geworden, noch einige Meilen dem Lande näher zu kommen und das Schiff auf den Strand zu setzen. Endlich gelang es uns, und wir Alle, fünf und zwanzig an der Zahl, retteten uns nun, jedoch in steter Lebensgefahr schwebend, mittelst des kleinen Bootes und einer an den Strand gebrachten Leine, in sechs rasch auf einander folgenden Fahrten. Die Schiffsmannschaft wollte von Pillau nach Danzig zurückkehren, ich aber machte mich noch an demselben Abend, es war der 30. December, nach kurzer Ruhe und in noch nassen Kleidern auf den Weg nach Cranz, wo ich endlich bis gegen Mittag des andern Tages anlangte. Hier erfuhr ich von einigen Fischern, daß Dir wohl noch Hülfe hätte gebracht werden können, wenn es nicht von der Behörde bei Strafe wäre verboten gewesen.“

„Ist es möglich?!“ unterbrach hier Julius die Rede seines Bruders.

„Die Leute sagten es uns,“ fuhr dieser fort, „und zu untersuchen ob sie Wahrheit redeten oder nicht, dazu hatte ich keine Zeit, denn ich mußte ja meinen Weg längs dem kurischen Haff nach Rositten fortsetzen, um mich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie es mit Dir und mit Deinem Schiffe stehe. In der Dunkel-

heit der Nacht kam ich mit Wagen und mit Pferden in den Triebsand, doch rettete ich mich noch zur rechten Zeit und, angelangt in Rositten, bemerkte ich aus einer Unterredung mit dem Strandinspektor, daß jene Fischer wohl nicht so ganz Unrecht gehabt haben mochten, und Ersterer den Hülfeleistungen eher hinderlich als förderlich gewesen sein müsse. Da ich nun sah, daß von hier aus keine Hülfe zu erlangen war, so ließ ich Dein am Seestrande liegendes Boot auf einem Wagen nach dem Haff bringen, miethete ein Fischerfahrzeug und trat mit den dreien Deiner Leute, die am Lande sich befanden, unverzüglich die Reise nach Memel an, wo wir auch spät Abends noch eintrafen. Unter Beistand eines wackeren dortigen Freundes gelang es mir bald, von den Behörden die Erlaubniß zu erhalten, daß der große Lootsen-Kutter zur Fahrt nach dem Friedrich Wilhelm ausgerüstet werden durfte. Mehrere Schiffskapitaine wollten von dort aus meinem Unternehmen sich anschließen, doch das Heftigerwerden des Sturmes mochte ihnen andere Gesinnungen eingeflößt haben, und so blieb mir kein anderer Ausweg, als Memeler Fischer aufzufordern, mich auf der gefährlichen Reise zu begleiten. Im Vertrauen auf eine angemessene Belohnung, deren Betrag aber nicht festgestellt wurde, ließen endlich vierzehn der Kräftigsten sich bewegen, und kamen an Bord, worauf wir mit dem nöthigsten Proviant und Trinkwasser uns versahen, und gestern des Morgens um 9 Uhr, unter den bedenklichsten Umständen in See stachen, um Euch aufzusuchen und zu retten."

„Und wohl gelungen ist Euch Euer Werk," sprach Julius und drückte dem treuen Bruder herzlich die Hand. „Wäret Ihr um vier und zwanzig Stunden später gekommen, so hättet Ihr unser Schiff nicht mehr zurückbringen können, denn schon hatte ich beschlossen, da ich von aller Welt mich verlassen glaubte, dasselbige morgen des Tages auf den Strand laufen zu lassen. Aber jetzt komm, die Zeit ist edel, und ich sehne mich nach Hause, wie der Blinde sich sehnt nach dem Licht. — Halloh, Bursche, lichtet die Anker, rüstig ans Werk, es geht der Heimath zu, wir segeln nach Danzig!"

Und alsbald rauschte das stattliche, wenn auch stark beschädigte Schiff wieder dahin durch die hoch aufschäumenden Wellen, und schon am 5. Januar gelangte es, nach einer ziemlich glücklichen Fahrt, auf die Rhede von Neufahrwasser.

Groß, unendlich groß war die Freude der Geretteten, als sie das Land zum ersten Male wieder betraten nach so vielen Tagen des Kummers und der Entbehrung. Aber Joseph Klebba, der rüstige Jungmann, der seiner treuen Dienste wegen nun zum Matrosen gemacht werden sollte, befand sich nicht mehr unter seinen Gefährten. Am Tage vor der glücklichen Ankunft in der Heimath fiel er vom Klieverbaum in die See, und die Wellen gruben ihm das Grab, dem, trotz aller angewandten Rettungsversuche, seine braven Kameraden ihn nicht mehr entreißen konnten. — Wer mag nun wohl in den besseren Friedenshafen eingelaufen sein, — er oder die Geretteten? —

Die Entstehung der Harlekins-Jacke.

Es war einmal ein lustiger Bursche, der nur Frohsinn und gute Laune kannte; sein Herz war ein aufgeschlagenes Buch, worin ein Jeder lesen konnte, der Lust dazu hatte, und die Gabe es zu verstehen. Sein Mund glich einem sprudelnden Gießbache, dem nur Spaß und harmlose Witzworte entströmten, und Nichts vermochte seinen gutmüthigen Humor zu trüben. Er war glücklicher, als viele Andere, denn er verstand es, gar vieles Mißgeschick mit lächelndem Gleichmuthe zu ertragen und auch die Glücklicheren nicht zu beneiden, die es weit weniger verdienten als er; er lachte, wenn Andere ein halb Dutzend Schnupftücher durchnäßt hatten. Er hatte einige Freunde; wenigstens sagten ihm es diese einige Male des Tages und zechten mit ihm, und tranken auf sein Wohl, wenn er sie bewirthete. Als er aufhörte sie zu bewirthen, hörten diese auf, auf sein Wohl zu trinken, und ihm zu versichern, sie wären seine Freunde. In einer blauen Aufwärterschürze eingewickelt, schickten sie ihm seine leeren Bouteillen zurück, so leer wie ihre Herzen. Da legte er den blauen Lappen zur Seite und dachte ironisch lächelnd: Blau ist ja Beständigkeit; und ging zu dem einen Freunde, der ihn auch treulich liebte, wenn keine vollen Flaschen blinken. Und er war glücklicher im Besitze des Einen; er blieb heiter und froh. Aber das Schicksal lenkte, daß der Eine Freund bald seine letzte Stunde lebte. Der Freund starb, und Jener nahm ein schwarzes Fleckchen auf den Hut, und folgte allein der Leiche, denn auch er war dessen einziger Freund. Und als er heim kam, legte er sein schwarzes Florläppchen auf die Seite und dachte: Ich werde seiner nie vergessen; doch das Zeichen der Trauer soll mein Leben nicht verbittern. — Er lernte ein Mädchen kennen und lieben und sie liebte ihn wieder und dieß machte ihn heiter und froh, und zum Andenken an jene rosigen Stunden ließ er sich ein rosenfarbiges Bändchen von ihr schenken, und auch dieses legte er auf die Seite und dachte lächelnd: Rosen blühen nicht ewig! — Sieh, er hatte wahr gesprochen, sein Mädchen blieb ihm nicht treu, und die Rosen ihrer Liebe waren verglühet; er ward betrübt, aber lächelte dennoch, als ihm die Thränen über die Backen liefen. — Ein Unglück kommt selten allein — er hatte keinen Freund, keine Liebe mehr, und er ward arm — ärmer als eine Kirchenmaus; aber seine muntere Laune verließ ihn nicht. Bald darauf hatte er mit dem nackten Elend zu kämpfen. Er ging zu einem

reichen Manne in der Nachbarschaft, um ihn um Almosen, einen kleinen Nothpfennig anzusprechen; allein der Mann war eben so geizig als reich; er vergönnte Keinem den Trunk Wasser, doch schickte er ihm als ein Zeichen seiner besonderen Großmuth, ein altes zerrissenes Wamms, welches die gelbliche Farbe seiner niedern Habsucht trug, durch den Diener hinaus, mit dem Bedeuten, ihn nie wieder mit Betteln zu belästigen. Dieß zerknirschte den heitern Gesellen wohl auf einige Augenblicke, allein bald leuchtete wieder ein ruhiges Lächeln durch seine Thränen; er ging heim und beschaute das gelbe, abgetragene Wamms; da fiel es ihm ein, die verschiedenen Lücken mit bunten viereckigen Fleckchen zu verdecken, und dazu nahm er die farbigen Stoffe, die er einst auf die Seite gelegt; er nahm das Blaue und gedachte der Beständigkeit seiner abtrünnigen Freunde; nahm das Schwarze und erinnerte sich an den Trauertod des einzig Getreuen; nahm das Rosenfarbige und sah in ihm die verblühten Rosen seiner Liebe, und gestaltete all dieß zur regelmäßig bunt gescheckten Jacke. Eine Farbe wollte er noch, die fügte er aus Eigenem hinzu, und diese machte ihn so fröhlichen Muthes wie zuvor, es war grün, — die Hoffnung auf bessere Zukunft. Er lächelte heiter, zog das Wamms an und sprach: Dazu ihr Leute habt ihr mich gebracht; ich habe nichts sonst als die bunte Jacke, die meine ganze Lebensgeschichte erzählt; und er sprach: Ihr habt mir so oft in mein redlich offenes Antlitz gelogen, ihr habt meine treue Miene mit falschen Blicken erwiedert, darum sollt ihr auch nimmer schauen mein heiteres Gesicht, und er nahm ein schwarzes Lärvchen vor und zog hinaus in die Welt.

Doch sein buntes Gewand belustigte die Leute, da sie dessen Entstehen nicht kannten, und wenn sie in spätern Zeiten einen spaßhaften Burschen darstellen wollten, so steckten sie ihn in ein solch scheckiges Wamms. Aber es ist nur ein possenreißender gaukelnder Lustigmacher, es ist nimmer der harmlose Geselle, der unter Thränen lacht und zum heitern Scherze erwärmt, während ein Seufzer der Wehmuth ihm das Herz zerpresset. Ich aber, wenn ich heutzutage solch einen drolligen zwerchfellerschütternden Burschen im buntgewürfelten Kleide erblicke, gedenke noch immer des Mannes, der sich zuerst eine solche Jacke gemacht.

Theodor Herzenskron.

Miscellen.

— Daß ein Bräutigam seine Braut zum Aufessen liebe, diese Versicherung hat vielleicht schon mancher Leser gehört; allein keinem derselben ist es wohl eingefallen zu glauben, daß jemals diese Drohung ausgeführt worden sei, und dennoch ist der Fall vorgekommen. Am 22. November 1606 verheiratheten sich zwei junge Leute in einem, eine Meile von Prag liegenden Dorfe. Die jungen Bursche brachten am Abend das Brautpaar zur Ruhe und zogen auch, der Sitte gemäß, am andern Morgen vor das Haus, um die jungen Eheleute zu erwecken und auf die herkömmliche Weise zu necken. Vergebens klopfte man an die Thür der Brautkammer; sie wurde weder geöffnet, noch Antwort gegeben; man hörte nur ein seltsames Schmatzen, welches klang, als ob ein Heißhungriger Etwas mit großer Begierde verzehre. Die Thür wurde mit Gewalt eröffnet, und den Eindringenden zeigte sich ein abscheuliches Schauspiel. Der Bräutigam hatte die Braut erwürgt, saß auf ihr und riß, gleich einem wilden Thiere, mit den Zähnen ihr das Fleisch vom Leibe. Die rechte Brust hatte er bereits gefressen und begann nun die linke zu zerfleischen. Vergebens bemühte man sich, den Rasenden von seinem Opfer herunterzureißen; er ließ nicht eher nach, als bis einer der Umstehenden, den der entsetzliche Anblick empörte, ihm eine Kugel durch den Kopf jagte. — Wer die Quelle dieser empörenden Erzählung wissen will, den verweisen wir auf Sleid. Contin. Pars III. lib. 31. §. 74.

— Kaiser Karl V. begegnete einmal bei Wien einem Bauer, der ein Mastschwein zu Markte trieb, aller Schläge und alles Schreiens ungeachtet aber mit dem Thiere keinen Schritt weiter konnte. „Schlagt doch das arme Thier nicht so jämmerlich," rief der Kaiser dem Bauer zu; „nehmts vielmehr beim Schwanze und drückt es einmal vor Euch her, dann wird es schon gehen." Das that der Bauer und das Schwein lief munter weiter; als es einige Schritte gethan hatte, drehte der Bauer sich um, nahm höflich sein Mützchen ab und sprach: „Herr, ich dank Euch von ganzem Herzen fur Euren Rath; man sieht, Ihr habt viel mit Schweinen zu thun."

— Nach einer sehr anziehenden Beschreibung vom Himmel ermahnte ein Lehrer die Kinder durch Rechtthun und Frommsinn sich dessen würdig zu machen. Ein Kind fällt ihm plötzlich mit der Frage in die Rede: „Aber wie sieht es denn in der Hölle aus?" Der Lehrer, der sich nicht gerne will stören lassen, verweist es mit den Worten zur Geduld: „Warte nur, wir werden bald hinkommen."

Die wirklich Traurige.

Verläumdung ist es, daß Adele
Bei ihres Mannes Tod verstellte Thränen weint;
Empfindungsvoll ist ihre Seele
Und sie ist ganz gewiß so traurig, wie sie scheint, —
Denn seufzend klagte mir noch heut das gute Kind,
Daß — Leichenkosten hier erschrecklich theuer sind.

Reise um die Welt.

*** Die Worte, welche Ostrowski im Namen der polnischen Flüchtlinge an Casimir Delavignes Grabe sprach, lauteten: „Casimir, als wir, noch Kinder, über das unterdrückte Vaterland weinten, machte Deine Stimme unsre Herzen im Namen der Freiheit klopfen. Zu uns als jungen Leuten kam Deine Varsovienne am Tage unsrer ersten Schlacht, flog bald von Mund zu Mund und führte uns zum Sieg. Mit uns, zu Männern geworden in der Verbannung, weintest Du und zeigtest uns die Morgenröthe einer bessern Zukunft. Casimir! Du hast Dich mit Geist und Herz dem Streben der Söhne Polens zugesellt, wir kommen Dich als Bruder zu begrüßen. Es besteht ein heiliger Brauch unter uns. Wenn fern von der Heimath ein Pole stirbt, sorgen wir dafür, daß ein wenig Erde aus seinem Geburtslande auf seine Augen gelegt werde, damit er noch im ewigen Schlummer von dem fernen Vaterlande träumen könne. Casimir! nimm im Namen der verbannten Polen die Darbringung von ein wenig heiliger Erde aus diesem zweiten Vaterlande, dem Du Deine Gesänge widmetest, an." Nach diesen Worten warf der Redner eine Hand voll polnischer Erde auf den Sarg.

*** Im verflossenen Monate, erzählt das Journal de Debats, wurde vor vielen Zeugen eine der glücklichsten Operationen vollzogen. Der Oberkoch eines Hotels in Lyon hatte sich aus Unvorsichtigkeit die Nase abgeschnitten. Man rief den Doktor X., Landsmann unseres illüstern Mitarbeiters und Freundes J. Janin. Der junge Chirurg ersetzte sofort das amputirte Organ durch eine griechische Nase vom schönsten Profil, die er aus dem Flügel eines kalkutischen Hahns geschnitten hatte. Der Koch befindet sich vortrefflich, das einzige Desagrement ausgenommen, daß er von Zeit zu Zeit die Federn ausrupfen muß, die aus seiner Nasenspitze treiben."

*** Neulich standen in Paris zwei Falschmünzer vor den Assisen, die preußische Fünfthalerscheine nachzumachen unternommen hatten, sich aber irrthümlich, statt an einen von ihnen gemeinten Graveurgesellen, an den ihm ähnlich sehenden Graveur selbst wendeten und von diesem der Polizei angezeigt wurden. Obwohl die Thatsachen zweifellos erwiesen wurden, erklärten die Geschworenen die Angeklagten dennoch für nicht schuldig. Einer von ihnen, Namens Ferrand, lebte früher als Krämer in Trier, machte Bankrott und ging nach Frankreich zurück.

*** Die berühmten Künstler: Julius Schnorr von Carolsfeld, Heinrich Heß, Ludwig Schwanthaler und Kaulbach haben das Ritterkreuz des Verdienstordens der baierischen Krone erhalten. Letzterer ist wieder sehr leidend. Man sagt, er habe Kreuzschmerzen.

*** H. Laube's „Bernsteinhexe" soll nächstens in Berlin zur Aufführung kommen.

*** Nachdem sich am 1. December in Stuttgart ein Blatt, „Die Schnellpost," aufgethan hat, welches täglich, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint, jedem Abonnenten kostenfrei in's Haus geschickt wird und monatlich 6, schreibe sechs Kreuzer kostet, ist vierzehn Tage später ein „Stuttgarter Tageblatt" erschienen, das geradezu gar nichts kostet und in 6000 Exemplaren verbreitet wird; nur wer es sich bringen läßt, zahlt dem Laufburschen 15 Kreuzer vierteljährlich. Was, um des Himmels willen, kann der Inhalt solcher Blätter sein?

*** Zu Douai hat sich folgendes Ereigniß, das zu einem höchst schrecklichen hätte werden können, zugetragen. Es gingen Leute an einer Wohnung vorüber und hörten inwendig ein jammervolles Kindergeschrei. Da dasselbe gar zu kläglich klang, und gar nicht aufhörte, forschte man nach, und fand zwei arme Wesen von sechs Monat und zwei Jahren, die von Hunger und Kälte schon ganz erschöpft waren. Ihre sehr dürftigen Eltern hatten sie, wie sich später ergab — verlassen!

*** Ein Schleusenwärter des Wien-Neustädter Kanals zu Inzersdorf nächst Wien rühmte sich in einem Wirthshause, 600 Fl. gegen Hypothek darleihen zu können. Man bemerkte, daß einige Anwesende sich fortschlichen. Als der Mann nach Hause kam, fand er sein Weib grausam ermordet und sich beraubt. Doch war er so vorsichtig gewesen, die Ursache des Mordes, die 600 Fl., zu sich zu stecken. Die Mörder hatten blos unbedeutende Baarschaft gefunden.

*** Am 7. Januar gerieth in dem Werfte von Plymouth das in Reparatur befindliche Handelsschiff Cambridge in Brand. Um größeren Schaden zu verhüten, ließ man es in's Wasser laufen, wo es bis an den Wasserrand abbrannte.

*** Rod. Benedix hat wieder ein neues Lustspiel geschrieben, das wahrscheinlich zuerst auf der Kölner Bühne aufgeführt wird. Es heißt „Der Liebestrank."

*** Gräfin Ida Hahn-Hahn hat, bevor sie nach Egypten ging, auch Jerusalem besucht. Als sie die Stelle sah, wo Christus das Kreuz trug, dachte sie an die Ehemänner in Deutschland und in ihren Romanen.

*** Dem deutschen Dichter H. Stieglitz, welcher auf dem Rücken eines Kameels Albanien durchzieht, hat die dortige Bevölkerung wegen seines schönen Bartes fast göttliche Ehren erwiesen. Man hielt ihn für einen Propheten, zumal da er seine deutschen Gedichte vorlas, die Niemand verstand.

*** Der Gesammtschaden des Hamburger Brandes stellt sich, nach der jetzt erst möglich gewordenen genauen Berechnung, auf 38,442,000 Mark Courant heraus.

*** In Paris soll es jetzt 40,000 Ehen zur linken Hand geben.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 15. Am 3. Februar 1844.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Schnee am Grabe.

Ich sah der Rosen Purpurgluth
  Auf deinem Hügel blühn;
Fürwahr, wo eine Blume ruht,
  Gehören Rosen hin.

Da kam der Herbst, der kalt und rauh
  Die schönsten Blüthen bricht; —
Der düstre Hügel, fahl und grau,
  Zur Blume paßt' er nicht.

Drum schloß der Himmel deine Gruft
  Mit seinem Schleier ein;
Nun strahlt sie silbern durch die Luft —
  Wie du, so licht und rein.

L. Koller.

Ein Sommernachtstraum.

(Fortsetzung und Schluß.)

Es folgte nun die Vorstellung selbst, deren Beschreibung wir jedoch füglich übergehen können, und daher gleich von der Vergangenheit auf die Gegenwart überspringen, wo allerdings bei der ersten Aufführung des Sommernachtstraums in Potsdam, im Jahre 1843, die Scene in und vor dem Schauspielhause wiederum eine ganz andere war, als im Jahre 1594 zu London. Ludwig Tieck hatte Shakspeares meisterhafte Dichtung, nach der Schlegel'schen Uebersetzung, für die deutsche Bühne bearbeitet, und der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV., der für alles Schöne und wahrhaft Edle im Bereiche der Kunst von jeher mit heiligem Feuer durchglüht war, ließ zuerst in dem kleinen, aber höchst geschmackvollen Theater des neuen Palais zu Sanssouci, von den Mitgliedern der Berliner Hofbühne jenes zartgewobene Meisterwerk englischer Dichtkunst, vor einer zahlreichen, glänzenden Versammlung von hohen Personen und geistreichen Gelehrten, zur Aufführung bringen. Es wurde jene, wie auch die vielen späteren Vorstellungen auf dem Hoftheater in Berlin wohl in den meisten deutschen Zeitschriften bereits vielseitig besprochen und beurtheilt, und wir wollen daher nur so viel erwähnen, daß die Darstellung des Sommernachtstraums, von Ludwig Tieck auf das Umsichtigste geleitet, sich des Beifalles aller Gebildeten im reichsten Maaße zu erfreuen hatte. Später führte nach dem Vorbilde der Berliner Hofbühne auch das Leipziger Stadttheater jenes phantasiereiche Schauspiel dem Publikum vor, und Danzig ist nun, Potsdam mit eingerechnet, der vierte Ort, wo selbiges in Deutschland gleich wie ein Phönix aus der Asche wieder emporsteigt. Bedeutend gewonnen hat der Sommernachtstraum bei dem Tieck'schen Arrangement dadurch, daß die drei eigentlichen Traumakte, nämlich der 2. 3. und 4. in einen einzigen verschmolzen wurden, d. h. der Vorhang des Theaters bleibt während der drei Akte aufgezogen, und nur Mendelsohns wunderbar liebliche Musik, die auch an und für sich wieder als ein Meisterwerk der Kunst zu betrachten ist, markirt den Schluß sowohl des zweiten, als auch des dritten Aktes, und geht dann über, in harmonischer Schöne, zu dem nächstfolgenden, um diesen wieder zu eröffnen.

Im Dialog kommen viele der feinsten und geistreichsten Anspielungen auf die Zeitverhältnisse längst vergangener Jahre vor, welche jedoch, sonderbarer Weise, beinahe wie für unsere Gegenwart gemacht scheinen, und die Tendenz des Ganzen — doch wir wollen nicht vorher schon ausplaudern, was den Zuschauer erst noch erfreuen und belehren soll, und sind keineswegs gesonnen, dem zu klassischen Kunstwerken so sehr hingeneigten Theater-Publikum unserer guten Stadt, einen wahren, geistigen Genuß durch unnütze Vorauserzählungen zu beeinträchtigen.

Nur dazu sollen diese Zeilen dienen, daß diejenigen, für die der Shakspearesche Sommernachtstraum noch in seiner alten Vergessenheit schlummern mag, nun aufs Neue wieder auf ihn aufmerksam gemacht und zur nächst bevorstehenden Aufführung desselben allhier, einigermaßen vorbereitet werden. Die Rollen sind, wie uns bekannt geworden, zweckmäßig und gut vertheilt, das Theater ist, soviel als thunlich, nach dem Berliner Vorbilde zu den Vorstellungen eingerichtet und überhaupt von dem Director Herrn Genée, Nichts versäumt worden, um der Aufführung jenes geist- und gemüthvollen Schauspiels den eigenthümlichen Reiz zu verleihen, der, gleich wie in Berlin und Leipzig, so gewiß auch hier das Publikum überraschen und in hohe Grade erfreuen wird. Mögen die Bemühungen unseres braven Direktors nicht unbelohnt bleiben, und seine Hoffnungen, die er auf den englischen Sommernachtstraum gesetzt

hat, nicht zu einem deutschen Winternachtstraum werden; — doch bei uns in Danzig braucht er gewiß eine solche Täuschung nicht zu befürchten. M. B.

Theater.

Am 31. Januar. Zum Benefiz für Madame Ditt: Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Recht erfreulich ist es zu sehn, wenn bei der Aufführung eines klassischen Stückes alle für die Zuschauer bestimmten Räume gut besetzt sind. Es ist dies ein Zeichen, daß der Geschmack noch nicht verdorben ist bei dem Publikum, und ein solches erfreuliches Zeichen hatten wir auch am heutigen Abende, wenn gleich der braven Künstlerin zu Liebe, die diese Vorstellung zu ihrem Benefiz gewählt hatte, vielleicht mancher das Theater besucht haben mochte, für den das Klassische und wahrhaft Gediegene weniger Werth hat, als ein leicht geschürztes Ballet, oder ein an die Posse grenzendes Lustspiel. Sei dem nun wie ihm wolle, jedenfalls müssen wir es der Mad. Ditt Dank wissen, daß sie uns wieder unseren alten Vater Schiller auf die Scene brachte, und in der That, wir können auch mit der Aufführung des heutigen Trauerspiels recht wohl zufrieden sein, denn sie war im Ganzen ziemlich gelungen und ohne sonderliche Mängel.

Vorerst erwähnen wir der Mad. Ditt (Maria). Sie spielte mit innigem Gefühl und wahrer künstlerischer Wärme, die in manchen Momenten sogar bis zur Begeisterung sich zu steigern schien. Besonders gefiel sie uns bei ihrem Auftreten in der 1. Scene des dritten Aktes, denn die Worte des Dichters: „Laß mich der neuen Freiheit genießen; laß mich ein Kind sein, sei es mit u.s.w." sprach sie mit so herzlicher Natürlichkeit, wie wir sie nicht leicht anderwärts gehört haben. Weniger entsprach sie uns in den kurz darauf folgenden schönen Worten: „Eilende Wolken! Segler der Lüfte! rc.", hier war das herzlich Natürliche nicht mehr in ihr zu erkennen, was uns der schönen Worte wegen besonders leid that; doch zeigte Mad. Ditt sich bald wieder als ächte Künstlerin, was sich besonders bei dem Zusammentreffen der Maria mit der Elisabeth ganz unverkennlich kund gab. Noch erwähnen wir der Abschiedsscene im letzten Akt, wo Mad. Ditt durch ihr tief ergreifendes Spiel ihre Leistungen für diesen Abend auf eine recht würdige und lobenswerthe Weise beschloß.

Mad. Geisler (Elisabeth) genügte weniger unsern Anforderungen, jedoch hatte sie den Charakter ihrer Rolle keineswegs unrichtig aufgefaßt, sondern wir glauben vielmehr, daß ihre Individualität für die Darstellung einer Elisabeth nicht so ganz geeignet sei. Uebrigens hatte sie recht brave Momente, und wir müssen gestehen, daß sie eine fleißige und tüchtige Schauspielerin ist, die sich, wenn es sein muß, in jede, selbst in die schwerste Rolle zu finden weiß, ohne dabei störend auf das Ganze einzuwirken. Einen Fehler jedoch hat Mad. Geisler mit Mad. Ditt gemein, nämlich das tiefe Aufathmen zwischen den verschiedenen Redesätzen, welches besonders wenn eine heftige Gemüthsbewegung die Worte der Sprechenden begleitet, sich am stärksten und auffallendsten zu zeigen pflegt. Sollten solche brave Künstlerinnen diesem Uebel nicht abhelfen können? —

Hr. Ditt (Leicester) gefiel uns heute besser als in manchen seiner früheren Rollen, auch ist die Parthie bedeutend genug, um einen würdigen Darsteller Lorbeeren erndten zu lassen, und besonders müssen wir noch bemerken, daß Herr Ditt sich recht passend und höchst geschmackvoll kostumirt hatte.

Hr. Pegelow (Talbot) und Hr. Wolff (Burleigh) waren Beide gut, doch hätten wir gewünscht, daß die Rolle des Hrn. Freudenberg (Graf Kent), so klein sie ist, dennoch besser besetzt gewesen wäre. Auch kleine Störungen können zuweilen sehr unangenehm auf das Ganze einwirken.

Hr. Nicolas (Davison) spielte auch heute wieder zu unserer Zufriedenheit und Hr. Bock (Paulet), so wie Hr. v. Carlsberg (Mortimer) waren Beide recht brav. Besonders bemerkten wir an Letzterem mit Freuden, daß er auch in ernsteren Parthieen darnach strebt, den Beifall des Publikums zu erwerben, denn er spielte seinen Mortimer mit vielem Eifer und schien großen Fleiß auf diese Rolle verwandt zu haben. Hr. Bock ist ein sehr brauchbarer Schauspieler, in jedem Felde findet er sich zu Hause, und sein Paulet gab uns abermals den Beweis, daß er nicht allein für die komischen, sondern auch für die tragischen Rollen recht gut zu gebrauchen ist.

Wir haben nun noch des Hrn. Fritze (Melwil) und der Mad. Weise (Kennedy) zu erwähnen, und können auch diesen Beiden nur ein belobendes Zeugniß geben, denn sie trugen das Ihrige redlich zum Gelingen des Ganzen bei, und besonders freuten wir uns darüber, daß Hr. Fritze so gut memorirt hatte.

Herr und Madame Ditt wurden am Schlusse gerufen, und sie hatten es auch verdient; das Beste dabei aber war, daß durch diese Vorstellung auch der unsterbliche Dichter wieder einmal gerufen, das heißt, in's Gedächtniß zurückgerufen wurde, denn obgleich wir erst vor Kurzem Kabale und Liebe über unsere Bretter schreiten sahen, so kann man doch solcher klassischen Stücke niemals genug sehen und hören, und so viel Kabale und Liebe in der Maria Stuart auch vorkommen mögen, so steht sie doch immer noch bedeutend höher im ästhetischen Werthe, als Kabale und Liebe.

M. B.

Am 1. Februar. Zum ersten Male wiederholt: Der Steckbrief. Original-Lustspiel in 3 Akten von R. Benedix. Hierauf: Die Eifersucht in der Küche. Komisches Ballet in 1 Akt von R. Fricke. Musik von Meier.

Kajütenfracht.

— Der Wirthschafter des Hofbesitzers und Oberschulzen H. in Praust wollte es sich am Abende des 30. v. M., gütlich thun, und ließ den Ofen seiner Schlafstube heizen. Am nächsten Morgen befremdete es die Knechte, daß der Wirthschafter um 4 Uhr noch nicht das Bett verlassen hatte, wie er es doch stets zu thun pflegte. Man klopfte an seine Stube, es erfolgte keine Antwort. Die Thür war von Innen abgeschlossen. Nichts Gutes ahnend, theilten die Knechte ihre Besorgnisse dem Brodherrn mit, und man stieg nun durchs Fenster in die Stube. Hier fand man dieselbe mit Stickluft angefüllt, und den Wirthschafter leblos im Bette liegen. Eilig wurde der dortige Arzt, Herr Dr. Hildebrandt herbeigeholt, und diesem tüchtigen Manne gelang es nach fünfstündigem Reiben mit Schnee, dem todtähnlichen Zustande des Wirthschafters das erste Lebenszeichen abzugewinnen. Derselbe befindet sich jetzt außer Gefahr. Welcher erfreuliche Lohn für das mühevolle Ausharren des menschenfreundlichen Arztes, welche Warnung aber auch zugleich für einen Jeden, daß das Feuer im Ofen völlig ausgebrannt sei, bevor die Röhre desselben geschlossen wird.

Provinzial-Correspondenzen.

Königsberg, den 25. Januar 1844.

Auch in diesem Jahre verspricht man sich von dem erst seit drei Jahren am hiesigen Orte ins Leben getretenen Carneval mehr Abwechselung und Vergnügungen, als die sonst einförmigen Bälle, Soireen, Schlittenfahrten und ähnliche Zerstreuungen bieten. In diesem Jahre ist ein Herr Weber Präsident des Vereins, ein junger Mann, der in den Rheinlanden das fröhliche Carnevalsleben genossen hat, und sich mit vielem Eifer, großer Uneigennützigkeit und Sachkenntniß desselben annimmt. Zwar kann man von dem dreijährigen Kindlein noch nicht viel Großes erwarten; aber wenn durch dieses Institut auch nur einige Pflänzchen von dem unter uns noch so häufigen und wiedrigen Unkraute des Philisterthums ausgerottet werden, unser Kastengeist mit der so sehr abhängigen Stellung von Subaltern- und Oberbeamten gemildert wird, so ist hiedurch viel gewonnen. — Am hiesigen Orte herrscht noch ein großer Unterschied in der Beamtenwelt und es wird (was nicht sein sollte) weniger auf Bildung und feines Benehmen, als auf die Stellung gesehen. Etwas hart ist, daß die Unterbeamten, mit Ausnahme des Sonntags selten eine freie Stunde haben, indem sie von 8 Uhr Morgens, bis 6 Uhr Abends in ihrem Bureaus zubringen müssen; und Gottes liebe Sonne vor den Thüren sie vergebens zum Spaziergange einladet. Dies ist nicht nur bei Kanzellisten, Calkulatoren, Registratoren und den Offizianten der Fall, deren Amt ihre Anwesenheit im Bureau nothwendig macht, sondern auf alle Subalternbeamten ohne Unterschied ausgedehnt. Wissen die Herren Räthe und hohen Vorgesetzten nicht, wie viel angenehmer es sich daheim beim Pfeifchen im bequemen Hausrocke arbeitet, als in den Geschäftszimmern? — Wie erfrischend, und Herz und Geist erstärkend ein Spaziergang in der Nachmittagsstunde ist, und wie gerne man eine frühe Morgenstunde oder ein Stündchen des Abends dafür hingiebt? — Wenn die Sekretaire und ähnliche Beamte nur ihre ihnen zugetheilten Arbeiten verrichten; kann es dann Euch ihr Herren, nicht gleich sein, ob dieselben zu Hause oder im Geschäftslokal gefertigt sind? — Ja es herrscht noch immer eine Intoleranz in den verschiedenen Beamtenstationen, die nicht erfreulich ist. — Vor wenigen Tagen spielte der bekannte Violinvirtuose Hr. Molique, dessen Meisterschaft auch in Danzig anerkannt wurde, im hiesigen Schauspielhause, vor einem nicht besonders zahlreichen Auditorium, das ihm aber verdienten Beifall spendete. Viel Lorbeeren und wenig Geld. — Ein zweites Conzert im Kneiphöfschen Junkersaale fand schon eine bedeutend größere Theilnahme. — Das neue Museum bei Voigt ist recht interessant, nicht allein wegen seiner Sehenswürdigkeiten, sondern auch um der Unterhaltung, auf welche man mit vielen feingebildeten Damen und Herren rechnen kann. — Die Duellwuth will, trotz aller dagegen angewandten Mittel, noch immer nicht ganz nachlassen, wie uns die ominöse Geschichte in Baden zeigt. Auch hier ist zwischen einem hochgestellten Beamten, der eine Ehre darin setzt, ein Bürgerlicher zu sein, da er das so geschätzte Wörtchen „von" schon längst seinem Namen hätte vorsetzen können, und einem Edelmann ein Wortwechsel vorgefallen. Die Sache wird so verschieden erzählt, daß man nicht wagen darf, dieselbe nachzuerzählen; doch sprechen die Umstände dafür, daß das Recht auf der Seite des Beamten ist, der die deswegen von seinem Gegner geführte Correspondence dem Oberlandesgericht zur Entscheidung übergeben hat. — Das Krönungsfest wurde hier wie gewöhnlich gefeiert. In der deutschen Gesellschaft hielt Dr. Rupp eine Rede über die politischen und geistigen Ansichten eines Landsmannes von uns, des ehemaligen hiesigen Bürgermeister von Hippel; der sich als Literat einen Ruf erworben hat. Sein Grabstein liegt auf einem eingegangenen Kirchhofe vor dem Steindammer Thore auf dem Fußsteige, genannt Sprechan, von Wenigen beachtet und gekannt. Der Redner entwickelte die Ansichten jenes Mannes, die wohl mit den von ihm früher ausgesprochenen sehr übereinstimmen, und damals durchaus keinen Argwohn und Anstoß erregten, und schien darauf hinzudeuten: Warum werde ich denn nun mit meinen Ansichten so verkannt und verfolgt? — Auch der akademische Redner, Hr. v. Lobeck, hielt einen recht interessanten Vortrag im Saale des Albertinums. Die deutsche Ressource feierte ihr Stiftungsfest durch ein glänzendes Mittagsmahl, an welchem eine sehr zahlreiche Gesellschaft Theil nahm und eine herzliche Fröhlichkeit herrschte. Im hiesigen Hospital und im Waisenhause wurden milde Spenden vertheilt. Bälle bei einigen hochgestellten Personen, ein Prolog und Holtei's „Leonore" im Theater u. s. w. feierten diesen für Preußen merkwürdigen Tag. — Zwischen der hiesigen Theaterdirection und Dem. Sack ist wegen Verweigerung der Uebernahme einer Rolle ein Bruch eingetreten, und Letztere wurde augenblicklich aus dem Engagement entlassen. Ein Proceß steht bevor, und Hr. Tietz möchte wünschen, daß hier die scherzhafte Bemerkung wegen der gestohlenen Säcke in Danzig, welche auf unsere Sängerin angewandt wurde, in Erfullung gehen möchte. Herr Musikdirektor Sobolewski, der sich durch sein etwas antikes Wesen ausgezeichnet hat, hat kürzlich die „Antigone" in einer musikalischen Soirée zur Aufführung gebracht. Man ist aber mit Recht der Meinung, daß bei uns die alte Tragödie nicht mehr auf der Bühne in Flor kommen, und das größere Publikum daran Geschmack finden werde. Die Musik ist ziemlich ansprechend. Das Theater wird im Ganzen noch immer recht fleißig besucht, obgleich auch schon die Schlittenfahrten angegangen sind, die sich aber noch durch keine besondere Eleganz ausgezeichnet haben. — Seit etwa Neujahr ist hier wieder eine wohlthätige Anstalt ins Leben getreten, welche, vom hiesigen Magistrate geleitet und beaufsichtigt, die Armen mit einer Fleischsuppe erquickt, und viel Unterstützung findet. — Mit dem hiesigen Enthaltsamkeitsverein wills doch immer noch nicht recht vorwärts gehen, indem derselbe nur zwischen 5 bis 600 Mitglieder zählt. Unser Schulwesen ist nach dem vorjährigen Berichte in der Hartungschen Zeitung in einem blühenden Zustande und mehrere tausend Kinder, aus mancherlei Ständen, erfreuen sich in den verschiedenen Bildungsanstalten des Genusses eines unentgeldlichen Unterrichts. Aug. S.

Marienwerder, 31. Januar 1844.*)

„Wer Gutes strebt zu thun,
Kann Tadel auch ertragen!
Was kümmert er sich drum,
Was Leute von ihm sagen?

Wir haben Ihren Aufsatz, werthester Herr Rezensent! über den Kirchen-Gesang-Verein in der Schaluppe zum Dampfboote No. 12 gelesen, und was haben wir gethan? — Eilten wir sogleich alle ihre Winke zu befolgen; fingen wir sogleich an, in christlicher Demuth zu wirken, auf welchem Wege wir nur allein dem gesteckten Ziele näher kommen können; schritten wir sogleich zu älterer Kirchenmusik und zu großen Chören und Motetten? — Ach nein! nein! der Saame, den Sie ausstreuten, fand keinen guten Boden, sondern fiel auf den Weg und wurde zertreten; denn denken Sie sich, was wir gethan, wir haben — gelacht. Und warum sollten wir uns nicht freuen, wissen wir doch nun, daß wir wenigstens einen aufmerksamen Zuhörer gehabt, der sich so sehr für die gute Sache interessirte, daß er nicht anstehen konnte, unsern Gesang zu rezensiren, wie man es wohl bei Schauspielern auf der Bühne thut; wahrlich, Mitglieder des Vereins, das ist der einzig richtige Weg, auf dem er uns seine Vorschläge zur Verbesserung des Kirchengesanges mittheilen konnte, denn einen andern konnte er nicht wählen um sich als ein Mitwirkender des Vereins zu produciren, weil er zu viel Demuth besitzt. — Ja, nun leuchtet uns ein Licht voran, dem wir folgen können, denn wir haben gelesen, daß wir in Demuth wirken sollen, nur dann werden wir uns dem Ziele nähern. Wahrlich, wer so die christliche Demuth predigen kann, deß Inneres muß durchdrungen sein von dieser schönen Tugend, dessen Thaten müssen von Demuth zeigen, da sie in dem Innern den Ursprung haben; ja er kann aus der Tiefe seines Herzens seinen Mitmenschen zurufen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie auch euere guten Werke sehen &c." da er ihnen mit gutem Beispiel voran gehet. — Sie quälen sich, mein Herr, mit der Untersuchung, was wohl der Grund zu solchem Zusammentreten gewesen, und finden wirklich heraus — was Ihrem Scharfsinn Ehre macht — daß wohl nur Ehrsucht der Sporn sei. Nun meinetwegen, ich bin auch damit zufrieden, denn ich kenne den Zweck, folge darum obigem Motto und schweige über diesen Punkt, wie ich überhaupt geschwiegen hätte, wenn ich's nicht für grob hielte, Sie über die vielen Fragen ohne Antwort zu lassen. — Darum erlauben Sie, daß ich Ihren Warums etwas entgegne. „Zu welcher Stufe der Vollkommenheit wird der Verein bei dem regen Fortschreiten noch gelangen?" — Ich sage Ihnen, wir befinden uns alle auf einer so hohen Stufe, daß uns Ihr Tadel gar nicht erreichen kann, darum werden wir auch fortfahren, wie wir angefangen haben. „Wie viel Gesangvereine werden wir noch hervorrufen?" — Gerade so viel, als sich Personen finden werden, die durch Neid und Arroganz gespornt, sich berufen fühlen, Gesang-Vereine zu begründen! — „Was ist die Ursache daß solche Mängel noch immer am Gesange haften?" — daß sich nicht früher ein solcher Rezensent fand, der uns alle Mängel aufdeckte, und die christliche Demuth predigte! — „Warum hört man stets den schneidenden Ton pst. pst.?" — Um Sie, mein Herr, darauf aufmerksam zu machen, daß ein neuer Chor komme! — Und dann! „Warum zögert man damit, die 30 Thlr. anzuweisen?" — Ja, darüber kann ich Ihnen keinen Aufschluß geben, wer eigentlich derjenige sei, und was ihn zurückhalte. Haben Sie nur die Güte, uns die 30 Rthlr. zu besorgen, dann thun wir Ihnen auch den Gefallen, kaufen uns alte Kirchenmusiken, und singen Ihnen daraus bald etwas vor, um Sie wieder mit uns zu versöhnen, denn hoffentlich wird Sie doch gewiß nicht minder die Versöhnlichkeit als die christliche Demuth schmücken. — Und nun, meine Freunde, Mitglieder des Vereins, wollen Sie die Lehren und Winke befolgen, die uns so freundschaftlich gegeben werden? O, ich höre schon ein allstimmiges Nein! Nun wohlan denn, so wollen wir um so fester zusammenhalten, die wir schon so lange vereint wirkten, damit Niemand das Band zerreißen könne, das uns fest wie Brüder umschließt. — Und Sie, mein Herr, zürnen Sie nicht, daß wir Ihrem Lichte nicht folgen, Sie leben nun einmal in einer Welt, die das angezündete Licht, unter einen Scheffel setzt; haben Sie den Muth nicht verloren, so heben Sie den Scheffel und zünden uns zwei oder drei Lichte an, vielleicht wirds dann heller! — y.

*) Obiges ist uns als Entgegnung auf den Correspondenz-Artikel in No. 12 dieser Blätter zugegangen. D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.